

Gaby Ahnert / Toma Babovic / Hilmar Bender / Ulrike Bendrat / Christian Beneker /
Rainer Beßling / Axel Brüggemann / Kerstin Buss / Cecilie Eckler-von Gleich /
Birgid Hanke / Alasdair Jardine / Katrin Johnsen / Thomas Kleiner / Marcus Meyer /
Kay Michalak / Adrian Rudershausen / Christina Ruschin / Sigrid Schuer /
Claudia Seidel / Tristan Vankann / Frauke Wilhelm / Birgit Wingrat / Nikolai Wolff /
Imke Zimmermann

HEIMATHAFEN

SCHÜNEMANN





Wie Hermann die Zukunft an die Angel kriegt

Hermann ist ein alter Seemann und Haudegen. Sieht man mal davon ab, dass er natürlich kein Holzbein und auch keine Augenklappe hat, erfüllt er alle gängigen Klischees. Er wäre groß, wenn er nicht leicht vornübergebeugt gehen würde, er trägt einen sorgfältig getrimmten weißen Vollbart und die Fischermütze thront erhaben auf seiner schlohweißen Mähne. Sein Gesicht ist auch im Winter stets gebräunt und von tiefen Falten durchzogen. Vor der rostigen Kulisse des Industriefahens angeln und meckern gehören eindeutig zu seinen bevorzugten Freizeitbeschäftigungen. Und ihn zu einer Hafentrundfahrt mit der ›Oceana‹¹, die er nur verächtlich ›Touristenschaukel‹ nennt, zu überreden ist nicht einfach. »Ooch, was soll ich denn da?«, fragt er und holt die Angelschnur mit einem verzweifelt zappelnden Fisch ein. Mit zwei geübten Handgriffen entfernt er den Haken aus dem Maul und wirft sein Abendessen achtlos in den Eimer, dass das Wasser nur so spritzt. Aber irgendwie hat sich die Idee, ›seinen‹ Hafen mal wieder persönlich und vom Wasser aus in Augenschein zu nehmen, doch in seinem Kopf festgesetzt.

An einem trüben Tag ist es schließlich soweit. Er entert die ›Touristenschaukel‹ und steht gleich im Mittelpunkt des Interesses. Seine Augen blitzen belustigt auf im runzligen, wettergegerbten Gesicht. Der alte Seebär »Ich heiß übrigens Hermann« ist in seinem Element und unterhält die Landratten an Bord der ›Oceana‹ mit Seemannsgarn. Er grinst und entblößt dabei ein Gebiss so löchrig wie die derzeitige Bebauung im neuen Stadtteil Überseestadt.

Wer weiß, ob die Geschichte von der ›großen Fahrt‹ auf dem klapprigen Seelenverkäufer stimmt. Ob er und die Kameraden tatsächlich vor mehr als einem halben Jahrhundert im Meer vor Goa/Indien auf Reede² lagen und nicht einlaufen durften, weil im Hafen die Pest wütete, wer weiß. Aber die Geschichte ist gut und hat einige deftige Details, die die anderen Gäste bei der Hafentrundfahrt sofort in ihren Bann ziehen. Außerdem hat Hermann ein gewisses Talent dafür, die guten alten Zeiten so lebendig werden zu lassen, dass die Zuhörer seiner Geschichten fast glauben, sie könnten seine Erinnerungen nicht nur im Geiste sehen, sondern auch riechen, schmecken und hören.

Außerhalb des Bestimmungshafens vor Anker liegen. |

Schiff aus der Flotte der Schreiber Reederei Hal Over, die unter anderem Hafentrundfahrten in Bremen anbietet. |

Genüsslich zieht er an seiner Filterlosen und prustet wie das längst verstorbene Walross Antje, einst Maskottchen des NDR, in den feuchten Dunst, der über der Weser und den bremischen Häfen liegt. Das Wasser hat fast seinen Höchststand erreicht, gute Bedingungen, um in die verbliebenen Hafenbecken einzufahren und die Häfen vom Wasser aus zu erleben. Es riecht trotz hohem Wasserstand intensiv nach fauligem Brackwasser und Schiffsdiesel, der so typischen Kombination im Hafen. Der Alte stößt fröstelnd noch eine Rauchwolke aus und schnippt den Zigarettenstummel ins graue Wasser, auf dem ein paar kleine Öl- oder Benzinflecken schillern. »So'n büschen auf'm Fluss rumschippern mit'm Ausflugsdampfer ist natürlich kein Vergleich zum Meer, das sach' ich dir aber«, grummelt er und gibt eine Story von Monsterwellen, hoch wie die Wolkenkratzer in New York, zum besten, bei der es den Landratten selbst auf der nur mäßig bewegten Weser ganz mulmig wird.

Doch dann ist es erst mal genug mit Goa, der ›großen Fahrt‹ und den Zeiten, als die Seefahrt noch ein Abenteuer war und die große Freiheit versprach. Denn jetzt kommt eines der neuen Wahrzeichen der Überseestadt in Sicht: Der ›Weser Tower‹ wacht hoch aufgerichtet und ein wenig einsam am Eingang zur Überseestadt.

»Hier hat sich ganz schön was getan«, brummt Hermann und lässt seinen Blick über die Fassade gleiten. Begeistert klingt das nicht. »Wenn ich das hier alles seh, komm ich mir ganz schön alt vor, wie'n Kahn auf'm Weg zum Abwracken. Das könn' 'se mir aber glauben!« Die halb vom Dunst verschlungene Fassade des Büroturms zieht vorbei. Zeit für die Geschichte, wie es 1945 kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im Hafen aussah. »Alles kaputt, fast kein Stein mehr auf dem anderen«, nur ganz vereinzelt standen noch Gebäude, wie zum Beispiel die Rolandmühle im Holz- und Fabrikenhafen. Staub, Steineklopfen und Wiederaufbau. Das Benzinfeuerzeug schnappt auf und die flackernde Flamme bringt die nächste Filterlose zum Glühen.

Sein Blick streift alte und neue Gebäude am Ufer, als er von den Boomjahren im Hafen erzählt. »Erst hab ich auch beim Stückgut malocht. Schauermann³ – das gab gutes Geld für ehrliche Arbeit.« Schiffe aus der ganzen Welt brachten Baumwolle, Kohle, Kaffeebohnen, Kakao, exotische Gewürze und alle möglichen anderen Waren. »Bis alles von Bord war, dauerte das schon mal ein paar Tage, da hatten die Seeleute noch Zeit, den Hafen unsicher zu machen«, bei der Erinnerung leuchten seine Augen förmlich auf. »Hier war vielleicht überall ein Trouble, überall brüllte irgendjemand Kommandos und die verschiedenen Gerüche ham' sich zu diesem ganz besonderen Hafennief vermischt.« Als ein Stück vom alten Freihafenzaun mit engen Maschen und mehreren Reihen Stacheldraht in luftiger Höhe in Sicht kommt, beugt Hermann sich verschwörerisch zu seinen Zuhörern. »Da ham' wir uns früher ein gutes Zubrot mit verdient. Nur erwischen durften die Jungs vom Zoll dich nich', wenn du 'ne Buddel Schnaps oder 'ne Stange Zigaretten übn Zaun schmeißt.« Hermann wirkt, als würde er das ›Katz-und-Maus-Spiel‹ mit den Zöllnern gerne noch einmal spielen, doch auch die

3

Der Begriff Schauermann, vom niederländischen ›sjouwen‹ für ›hart arbeiten‹ abgeleitet, bezeichnet einen meist ungelerten Hafenarbeiter, dessen Aufgabe das Be- und Entladen von Frachten ist.

136

53°4'58.12"N
8°47'16.25"E

60

53°5'56.91"N
8°46'20.56"E

Freihafenzone und die obligatorische Frage ›Haben Sie etwas zu verzollen?‹ sind in den stadtbremischen Häfen seit einigen Jahren Vergangenheit. »Eine Schande«, wie Hermann findet.

Als in den späten 1960er-Jahren der Container aufkam und die Hafenlogistik revolutionierte, »war ich schon selber auf See. Aber für die Kollegen in den Häfen ging es von da an nur noch bergab, brauchten eben immer weniger Leute.« Eine Frau, die schon eine ganze Weile neben Hermann an der Reeling steht und interessiert zuhört, nickt bestätigend und erzählt, dass sie sich aus ihrer Kindheit noch an die Radiodurchsagen erinnern könne, die durchgaben, in welchen Häfen und Schuppen wie viele Arbeiter für den Tag zum Be- und Entladen der Schiffe benötigt wurden. »Eines Tages gab es das dann einfach nicht mehr, aber jetzt scheint sich ja wieder was zu tun.« Sie deutet auf eines der überall im Hafen präsenten grünen Schilder mit der markanten Aufschrift ›Zukunft Hafen‹ und einem Anker darauf. Sie streckt ihm die Hand hin. »Ich bin Renate.« Der Seemann ergreift ihre Rechte und schüttelt sie ausgiebig. Dann brummelt er etwas, das sich anhört wie: »Welche Zukunft die wohl meinen?«

Dass die stadtbremischen Häfen im Niedergang begriffen sind, ist eine subjektive Sichtweise. Ein Blick auf die Statistiken bis 2008 bestätigt diesen Eindruck zumindest auf den ersten Blick nicht. In der Summe wurden in den Häfen auf Bremer Stadtgebiet seit den 1960er-Jahren jährlich zwischen maximal etwa 16 000 000 Tonnen und minimal 11 500 000 Tonnen Seegüter umgeschlagen, meist relativ konstant irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Zahlen.

Doch solche Einwände zählen nicht, wenn es um das Lebensgefühl und das Erleben geht. Früher war alles anders und früher war alles besser. »Da war hier überall richtig was los, die Schiffe haben in Zweier- und in Dreierreihen an den Kajen gelegen und die Schuppen und Speicher wimmelten nur so vor Arbeitern«, erzählt Hermann wild gestikulierend und beschreibt dann wehmütig die Kneipen, die es an jeder Ecke gab. Tag und Nacht voller Seeleute und Hafenarbeiter, die einträchtig ihre Heuer beziehungsweise ihren Lohn versoffen und anschließend einen Abstecher zu den Dirnen machten. »Das war'n ganz schön fesche Mädels und aufgeweckt, da mussteste dein' Geldbeutel gut festhalten«, lässt Hermann die goldenen Zeiten aufleben und schafft es, gleichzeitig anklagend auf das zugeschüttete Hafenbecken des ehemaligen Überseehafens zu deuten. »Heute schütten die hier ja sogar schon die Hafenbecken zu, eine Schande ist das«, redet er sich plötzlich in Rage und wippt dabei aufgebracht auf den Fußspitzen. »Das kann ja wohl kaum diese ›Zukunft Hafen‹ von den Schildern da sein, oder?«, sagt er und deutet auf das nächste grün durch den Dunst schimmernde Schild. Nein, wohl kaum. Im Gegenteil, ›Zukunft Hafen‹ ist die Initiative der am Industriehafen und Holz- und Fabrikenhafen ansässigen mittelständischen Unternehmen, die die Interessen der maritimen Wirtschaft in der Überseestadt vertritt. Mit ihr ringen die Städteplaner, Politiker und Investoren um Bürohäuser und Wohnungen, die in der Überseestadt errichtet werden.

Die ›Oceana‹ schippert an der Getreideanlage vorbei, die Spundwände ragen wie rostrote Steilwände in den Alpen auf. Darüber ein gigantisches Gewirr von Silos und Förderbändern. »Das hier ist noch richtig Hafen«, findet Hermann. »Alles noch in Benutzung, hier wird Getreide gebunkert. Damit halten

01
53°6'31.42"N
8°45'6.69"E

20
53°6'6.10"N
8°45'58.50"E

'se die Preise niedrig, wenn mal 'ne schlechte Ernte ist oder so.« Ein Stück weiter am Hansakai werden Container auf ein Schiff verladen, dessen Flagge nicht mal Hermann kennt. Und über den markanten Gebäuden der Rolandmühle hängt eine Staubwolke, die einen intensiven Geruch nach Fischmehl verströmt. Hermann lacht verschmitzt und zündet sich einen neuen Glimmstengel an. »Das müssen 'se abkönnen, die ganzen Designer und Architekten, die jetzt ihre Büros hier ham', is' numa Hafen und bleibt auch Hafen«, stellt er nicht ohne eine gewisse Schadenfreude fest und lässt den Blick zufrieden über das belebte Hafenbecken des Holz- und Fabrikenhafens schweifen.

103
53°5'18.55"N
8°46'44.60"E

Doch der Frieden, den er in diesem Moment mit der neuen Überseestadt schließt, ist nur von kurzer Dauer. »Vom Wasser aus kennt man sich hier ja noch einigermaßen aus, aber an Land, da find'ste dich gar nich' mehr zurecht«, Hermann schüttelt den Kopf mit der weißen, halblangen Mähne. Kein Wunder, die komplette Infrastruktur in der Überseestadt wurde erneuert und sich wandelnden Bedürfnissen angepasst. »Neulich war ich im Speicher I, da sind jetzt alles feine Pinkel unnerwegs, Künstler und Werbeagenturen.« Außerdem stünden direkt an der Spundwand im Europahafen quadratische Kästen mit Schlipsträgern und Anwälten drin. Er sagt das, als wäre im Hafen die Pest oder Schlimmeres ausgebrochen, und spuckt in die trüben Fluten unter dem Bug des Schiffs.

41
53°5'48.83"N
8°46'12.73"E

Für die Landratten ist die Überseestadt ein spannender, aufstrebender Stadtteil, in dem die Luft vor Kreativität und Aufbruchstimmung nur so vibriert. Die Kunsthochschule im historischen Speicher XI, die Bürolofts im umgebauten Speicher I, die sanierte und unter anderem als Restaurant genutzte Feuerwache und viele andere kleine und große Projekte, die scheinbar mühelos Vergangenheit in Form von historischer Bausubstanz und Zukunft in Form von Neubauten in moderner Architektur miteinander verbinden und neues Leben in den Stadtteil bringen. »So kann man das auch sehen«, gibt Hermann zu. »Muss man aber ja nich',« schränkt er gleich wieder lausbüßisch grinsend ein. Doch dann strahlt sein Gesicht plötzlich, als gehe die Sonne auf. »Aber da könnte ich schon gut wohnen – mit Blick auf die Weser und die Hafeneinfahrt, das is' schon schick, für 'nen alten Seemann genau das Richtige«, gibt er unumwunden zu, als die ›Oceana‹ gemächlich an der Baustelle des ›Landmark Tower‹ direkt an der Weserkante vorbeituckert.

31
53°5'50.74"N
8°45'40.54"E

Am Abend blinzelt die Sonne doch noch hinter den grauen Wolken hervor und Hermann ist wieder an seinem Lieblingsangelplatz. Leise plätschern die kleinen, trüben Wellen ans Ufer. Ihm geht einiges durch den Kopf. Als er weit ausholt und die Angel auswirft, fällt ihm plötzlich das Märchen ›Von dem Fischer un syner Fru‹ ein. Hermann muss laut lachen. Wenn er jetzt den Butt an die Angel kriegt, der sich seine Freiheit erkaufte, indem er Wohnwünsche erfüllt, dann wird es vielleicht doch was mit einer schönen Eigentumswohnung an der Weser, denn von seiner Rente kann er sich die nicht leisten. Versuchen kann man es ja schließlich mal. Warum nicht. Hermann guckt sich misstrauisch um. Niemand da, weit und breit. Los geht's. Schnell die Angel eingeholt, einen besonders fetten Wurm auf den Haken gespießt und weit ausgeworfen. Hermann grinst zufrieden, lehnt sich entspannt zurück und murmelt leise den Spruch, der den Butt herbeiruft: »Manntje, Manntje, Timpe Te, Buttje, Buttje in der See...«